

Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Band: - (1937)

Heft: 3

Artikel: Die Knipszange : eine heitere Kurzbiographie

Autor: Ryser, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-777972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Knipszange

Eine heitere Kurzbiographie

von Hermann Ryser

Die Zeit ist entschieden humaner und dankbarer geworden. Früher war es Brauch, bedeutende Männer erst sterben zu lassen, ehe man daran ging, ihnen vermitteltst Denkmälern, Strassennamen, Biographien und Gesamtausgaben den Dank abzustatten.

Jetzt wird das anders gemacht. Der berühmte Mann bekommt das alles schon zu seinen Lebzeiten. Diese erfreuliche Neuerung hat viel Anklang gefunden und ist nun schon soweit ausgebaut, dass es kaum mehr Argwohn erregt, wenn er sich das alles selbst beschert. Allem voran marschiert die Lebensbeschreibung. Manchmal haut sie der berühmte Mann eigenhändig hin, eine glückliche Lösung, wie sie bei Tenören, Filmsternen, Boxchampions und Staatsmännern üblich geworden ist. Ein anderer mietet sich einen tüchtigen, phantasiesprühenden Stilisten, dem er alle Einzelheiten liefert, die er sich aus Bescheidenheit nicht selber zu schreiben getraut, die er aber in den bunten Lebensteppich eingewoben sehen möchte. Und wenn dann endlich das Buch vorliegt, ist es ihm vergönnt, sein Erdenwallen verklärt und schlackenfrei Tag für Tag nachzugenüssen und auf Grund des Textes wohligh an eigene Grösse zu glauben. Das gibt neuen Auftrieb und ist der Segen rechtzeitig gefühlter Biographiereife.

Immer nur von überragenden Geistesgrössen und Muskelfritzen zu lesen und reden zu hören, tut aber auf die Dauer nicht gut. Man kommt sich sonst schliesslich wie ein Zwerg vor. Das hat zwar nichts mit einem Minderwertigkeitsgefühl zu schaffen, eher noch mit einer gewissen Ermüdung. Zuviel Grösse kann genau so niederdrückend und langweilig wirken wie mächtige Bergstöcke, die uns zeitweils vor der Nase stehen, oder ein ewigblauer Himmel.

Daher ist es seelisch vorteilhaft, wenn wir uns gelegentlich mal von den viel zu vielen Berühmtheiten abwenden und einen kleinen Mann mit all seinen Nöten und Glückserwartungen ins Auge fassen. Ich habe mir einen passenden ausgesucht, um an ihm die biographische Klinge zu wetzen. Der Mann ist sogar noch jung, besitzt aber einige besondere Wesenszüge, die mich reizen, ein paar Windungen seines Lebensfadens abzuwickeln. Und wenn er sich in meiner Darstellung wiedererkennt, wird er sich gehoben fühlen und sich glücklich schätzen, einen so zartfingerigen, auf äusserste Schonung bedachten Biographen gefunden zu haben.

Das wegweisende Erlebnis auf dem Rösslspiel

Gosteli Sepp heisst er, der nette Kerl, von dessen Dasein ich in einigen knappen Abschnitten berichten will.

Sepp hatte als achtjähriger Junge ein karrierebestimmendes Erlebnis. Just war auf der Schützenmatte zu Bern die Frühjahrsmesse in vollem Betrieb. Als einziges, was den kleinen Jungen fesselte, kam das Rösslspiel in Frage. Geld zum Mitfahren besass er allerdings nicht, aber er belagerte die Ringelbahn halbtage lang so beharrlich und drängte sich zu leichten, unerbetenen Handreichungen so unverfroren vor, dass der Besitzer ihn schliesslich am Kragen fasste, ins Innere zerrte und ihm das Amt als Messingputzer übertrug. Einmal soweit, fuhr er fünf Stunden hintereinander im Kreise herum. Es war einfach herrlich! Jedesmal, wenn das Rösslspiel zur Umladung anhielt, begann sofort die ganze Schützenmatte mit ihren Schiessbuden und Weggenständen wie toll um ihn herumzuwirbeln, und erst wenn sich sein Arbeitsplatz wieder in Bewegung setzte, verlor sich das Schwindelgefühl. Und bald blieb es leider ganz weg. Indessen polierte Sepp mit Eifer Messingstangen und Beschläge, dass sie funkelteten wie noch nie. Selbst der Patron gab das zu.

Nun war auf dem Rösslspiel auch noch der zwölfjährige Sohn des Besitzers, namens Lorenz tätig, und zwar als Geldeinsammler. Dieser Junge zog aber nicht bloss die Zehner und Fünfer ein, sondern er kuptierte auch die Abonnementskarten, die der Unternehmer versuchsweise eingeführt hatte. Der Kartenstreifen war in vierundzwanzig Felder eingeteilt, und vor jeder Fahrt musste Lorenz mit einer Lochzange ein Feld durchknipsen, bei familienweisem An-

drang gleich mehrere. Die Zange machte ein Geräusch wie ein Nussknacker, und der knipsende Lorenz wurde allenthalben vom Jungvolk beobachtet, bestaunt und bewundert. Gosteli Sepp gehörte selbstverständlich vorab zu diesen kleinen knipszangenzugewandten Sehnsüchtlern. Aber er wagte zunächst gar nicht mit dem Gedanken zu spielen, dass sie ihm auch nur probeweise ausgehändigt würde. Diese Knipszange nahm ihn völlig gefangen. Es gab jetzt tatsächlich nichts auf der Erde, das er sich heisser gewünscht hätte.

Wenn Lorenz seinen Knipsrundgang machte, turnte ihm Sepp wie ein Affe über die Holzrösser, Schaukeln und all das Gestänge nach, um nur ja nicht etwa das Klicken der herrlichen Zange zu verpassen.

Aber einmal bekam er sie in einer Pause nun doch in die Finger. Lorenz besorgte ihm sogar ein Blatt Papier, um daran das Lochmachen zu üben. Sepp erschauerte. Die Zunge im Mundwinkel festklemmend, zitternd vor Aufregung, knipste er das Blatt rundum. Und die Zange knackte und klickte einfach wundervoll. Dann legte er den Papierbogen zusammen, lochte, faltete ihn nochmals, knipste wiederum allen Kanten entlang und gab die Wunderzange widerwillig erst zurück, als die Faltung zu dick geworden war.

Sepp träumte jetzt von der Knipszange im Wachen und Schlafen. Nachts liess sie ihm überhaupt keine Ruhe mehr. Da knipste er kilometerlange Lochreihen. Es war grandios anzuschauen, und das metallische Klicken und Knacken hätte er gegen die ganze Karussellanlage nicht eingetauscht. Aber wenn er dann morgens erwachte, da suchten seine fiebrigen Augen umsonst nach der heissgeliebten Zange, die ihm das Traumbild so schöne vorgegaukelt hatte. Und war schwer enttäuscht und bedrückt, und wenig fehlte, so hätte er losgeheult wie ein gefühlvoller Dackel beim Harmoniumspiel.

Aber Gott sei Dank: nachmittags durfte er ja wieder die Knipszangennähe auskosten, das Wunderinstrument vielleicht sogar anfassen!

Und das Geschick meinte es wirklich gut mit Sepp. Es geschah nämlich, dass der arme Karussellsohn sich am Ringstecherbalken die rechte Schulter quetschte. Da war es aus mit der Lorenzschen Knips- und Kassiertätigkeit. Schon eine Minute nachher winkte der Patron den kleinen Gosteli heran und überraschte ihn mit der Bestallung als zeitweiligen Geldeinsammler und Kartenlocher. Damit war Sepp Inhaber der vergötzten Zange geworden, und nun versah er sein Amt mit einer Hingabe und Gewissenhaftigkeit, dass der Rösslspielvater nur eines Lobes voll war. Er gab dem kleinen Mitarbeiter von jetzt an für jede Stunde Zangenschicht drei Batzen.

Sepp wünschte inbrünstig, Lorenzens Schulter möchte unbrauchbar und andererseits die Knipszange auf immerdar in seinen Händen bleiben. Was gab es denn Verlockenderes, als so ein einträgliches Zangenleben, angestarrt und beneidet zu werden von den vielen Schlingeln und Meitschi, die da fortwährend am Bahnrand die Hälse lang machten! Aber die Zeit raste vorüber. Plötzlich waren die vierzehn Messtage um. Die Rösselbahn wurde abgebrochen und verladen. Sepp musste zangenlos abtreten. Nichts blieb ihm als der mächtige Schmerz, nunmehr wieder ein eselgraues Dasein ohne Knipszange fristen zu müssen. Doch behielt er sie in lebendiger Erinnerung. Nichts war imstande, ihr Bild zu verwischen. Sie wurde sein Idol und Lebenswegweiser, wie wir sehen werden.

Knipszangen als Entwicklungsstufen

Gosteli Sepps Werdegang mutet an wie ein Triumphzug. Einmal in die Jahre des Bartspriessens gekommen, begann er seinen Lebensweg auf eigene Faust sieghaft zu durchmessen. Ausschliesslich und unverdrossen im Zeichen der Knipszange, deren Bild ihm selbst jetzt noch ebenso leuchtend vor der Seele stand wie ehemals. Sepp hatte seither viele Knipszangen erlebt, aber stets nur als Fahrgast, sozusagen nur passiv. Das ganze Land war ja erfreulicher-

weise durchsetzt mit Knipszangen. Eisenbahnleute, Tram-
billetteure, Schiffskassiere – alle diese Leute schritten als
geachtete Lochmacher durchs Leben. Da müsste es doch
schon ganz merkwürdig zugehen – sagte sich Sepp, als er
gerade aus dem Welschland zurückgekommen war – wenn
er keinen Posten finden sollte, wo er sich dem einträg-
lichen Knipsfach widmen konnte.

Aber Sepp war mit einer unerschöpflichen Energie ge-
laden. Für ihn gab es überhaupt kaum nennenswerte Hin-
dernisse, wenn es galt, etwas Gewolltes zu erreichen. Es
zeugt übrigens von seiner scharfsinnigen Überlegungs-
weise, dass er sich für sein berufliches und gesellschaft-
liches Vorwärtsdrängen eine Grundlinie zog, von der er
nicht abzuweichen gedachte. Knipszangen – das fand er
ganz allein heraus – gab es die meisten in den Verkehrs-
anstalten. Also wusste er zum vornherein, wo er sich hin-
zuwenden hatte. Eigentlich gipfelte sein Lebenstraum in
der Bestallung als Bundesbahnkondukteur, nur hatte das
Ankommen als solcher so seine Mucken. Vor allem war er
noch zu jung. Da hiess es eben warten. Aber daneben gab
es doch noch eine unabsehbare Reihe anderer Knips-
zangenparadiese.

Den ersten Zangenposten bekam er in einem Kinotheater,
also nicht sogleich in einem Verkehrsbetrieb. Und zwar
ging er nicht einfach hin und bat um Anstellung, das
hätte ihm gar nichts genützt. Filmnarr war er auch nicht,
aber ausnahmsweise sah er sich doch mal einen interes-
santen Streifen an. Die Vorführung liess ihn jedoch gleich-
gültig werden vom Augenblick an, wo er bemerkte, dass
viele Besucher Abonnementskarten vorwiesen, deren Felder
von zwei jungen Zangenmännern weithin vernehmlich ge-
knipst wurden, und ausserdem trugen diese Glücklichen
prächtige grüne Uniformen mit hohem Kragen und Gold-
verzierungen.

Sepp ging planmässig vor. Zunächst kaufte er sich eben-
falls eine Abonnementskarte, ein listiger Schachzug, um
sich im Kinotheater als Stammgast einzurichten. Er rechnete
damit, innerhalb der Kartendauer sein Ziel zu erreichen,
was ihm tatsächlich auch gelang. Sepp war jetzt nahezu
bei jeder Vorstellung zugegen. Das Personal hielt ihn für
eine besondere Art von Filmbesessenen. Es war ja nicht
üblich, dass einer am gleichen Tage die gleiche Vor-
führung dreimal hintereinander genoss, wie es Sepp tat.
Aber nicht genug damit. Der merkwürdige Mensch fing
nämlich an, sich in Betriebsangelegenheiten zu mischen.
Er wies Plätze an, gab den Kinogästen Weisung, nach der
Mitte aufzuschliessen, drehte die Ventilatoren auf oder
stellte sie ab, lief an den Sitzreihen vorbei und las Papier-
knäuel und sonstigen Unrat auf. Und weil er immer irgend-
wo herumstand, hielten ihn die Besucher für einen Ab-
geordneten der Kinoleitung und stellten ihm diskrete Fra-
gen. Und Sepp gab willig in zwei Sprachen Auskunft
über die Lage der Telephonkabine und der versteckten
Nullenzellen.

Man liess ihn vorläufig gewähren. Er hielt ja auf Ordnung
und Sauberkeit, und schliesslich war er doch Abonnent
und Stammgast. Allerdings entfaltete Sepp seine freiwillige
Tätigkeit nur als Vorwand, denn in Wirklichkeit spitzte
er dauernd die Ohren, um den innern Kontakt mit der
Knipszange nicht zu verlieren. Ein paar Tage gingen hin,
ohne dass er seinem Ziele nähergerückt wäre. Da fasste
er einen bedeutsamen Entschluss. In ganz bestimmter Ab-
sicht stellte er sich im Kino schon vormittags ein. Auf Be-
fragen begründete Sepp seine Kinotreue mit dem Hin-
weis, dass er sich ein bisschen die Zeit vertreiben möchte.
Er biederte sich mit aller Geriebenheit beim Personal an
und erreichte, dass er sich an den Reinigungsarbeiten be-
teiligen durfte. Sein ungeheurer Fleiss wurde bald bemerkt
und wohlwollend zur Kenntnis genommen. Sepp bürstete
die Logenpolster, staubte die Sitzreihen ab, schleppte
heisses Boilerwasser aus dem Keller herauf und tat auch
sonst noch alles mögliche. Eines Tages stellte sich der
erste Erfolg ein. Während er im Foyer die Türstangen
fummelte, trat ein Herr zu ihm, fragte nach Namen, Eltern
und Stand, dankte für die willkommene Mithilfe und bot
ihm eine Freikarte an, gültig für jede Vorstellung, falls er
sich verpflichte, jeden Morgen zur Arbeit anzutreten.

Sepp griff zu. Und nun ging es wieder rasch vorwärts.
Immerhin wirkte auch diesmal ein kleiner Glücksfall mit.
Der eine der Platzanweiser musste in die Rekrutenschule
einrücken, und was lag da näher, als dass man Sepp als
bezahlten Ersatzmann in die Uniform steckte und ihm die
Knipszange in die Hand drückte!

Sepp trat den Dienst freudig und wichtigkeitsgeschwollen
an. Die Zange war nicht so übel, nur leider nicht ganz so
laut wie jene vom Rösslspiel. Aber zum Ausgleich knipste
er nun jedes Feld immer gleich zweimal. Den Besuchern
hingegen, die mit papiernen Billetten daherkamen, bei
denen es nichts zu lochen gab, schenkte er nur geringste

Beachtung. Diese Leute hielt er für überflüssig. Um so
inniger war er dafür den Abonnenten zugetan. So hatte
er es übrigens schon auf der Ringelbahn gehalten.

Sepp hatte gerade die zweite Woche knipsend hinter sich
gebracht, als im Kino von heute auf morgen eine beklä-
genswerte Neuerung eingeführt wurde. Sie vertrieb ihn
aus dem Knipsparadies. Die Direktion hob nämlich die
Karten auf und ersetzte sie durch Abonnementshefte, deren
Blätter nicht mehr gelocht, sondern bloss abgerissen wer-
den mussten. Sepp gab die Zange zerknirscht zurück. Und
nun konnte ihm der ganze Kino überhaupt gestohlen
werden! Fort von hier, und zwar sobald wie möglich! Und
er zog ab. Man konnte es nicht verstehen, dass er ging
und sich nie mehr zeigte.

*

Gosteli Sepp sah sich weiter um. Er begann das Stäti-
chen einer Drahtseilbahn unsicher zu machen. Freundete
sich wie üblich rasch mit den Kondukteuren an und er-
reichte, dass er als freiwilliger Wagenwischer und Be-
schlägeputzer geduldet wurde. Als kleines Entgelt erlaubte
man ihm, dann und wann mitzufahren. Im Handumdrehen
hatte sich Sepp den höchst einfachen Bahnbetrieb in allen
Einzelheiten eingepägt und griff helfend zu, wo er nur
konnte. Er fragte nie: «Darf oder soll ich das und das
tun?» Nein, er tat es einfach, verblüffte die Leute und
überrante alle Einwände mit seinem steten Hinweis, einen
Zeitvertreib haben zu müssen. Und weil so ein unbezahlter
Fleiss auf viele Leute immer einen mächtigen Eindruck
macht, raste Sepp von Erfolg zu Erfolg.

In der Stadt wogte zur Zeit ein Fest. Die Drahtseilbahn
hatte gute, aber auch strenge Tage. Mitten im Trubel be-
dürfte sie nun plötzlich einer tüchtigen Aushilfsknipskraft.
Sepp gab sich dazu sofort und spottbillig her. Die Uniform
passte ihm leider denkbar schlecht. Im Kino hatte er denn
doch bei weitem schmucker ausgesehen. Er fand überhaupt
schon nach wenigen Tagen, dass seines Bleibens hier nicht
sei. Erstens mal setzte gleich nach seiner Einkleidung an-
haltendes Sudelwetter ein, und da gab es fast nichts mehr
zu knipsen, er machte Fahrten, die ihm knappe zwei oder
drei Löcher eintrugen. Schauderhaft langweilig, so was!
Und dann war das auch keine erfreuliche Knipszange,
denn von einer solchen erwartete er doch ein weithin
klingendes Klicken. Aber diese da, diese Jammerzange
arbeitete ja fast geräuschlos! Ach, er war denn doch schon
ein bisschen verwöhnt und durfte Ansprüche machen. Hier
aber grassierte ein richtiges Knipselend. Das hielt er nicht
aus. Darum lieber weg! Und Sepp zog enttäuscht den
Drahtseilrock aus.

*

Schon einen Monat später finden wir den braven Gosteli
Sepp als Hilfsknipsler auf einem herzigen Überlandbäh-
nchen. Das hier gebräuchliche Zangenwunder übertraf alles
von Sepp bisher Gesehene. Das Instrument machte einen
grossartigen Krach. Es hörte sich an wie das Brechen eines
Buchenscheites, erweckte also bei Sepp, dem Fachmann,
höchste Anerkennung. Deswegen hielt er ja diesmal ganze
sechs Monate aus, was auf die Güte der Knipszange ein
wirklich gutes Licht warf. Aber dieses edle Reis aus dem
Geschlecht der Lochmaschinen konnte ihn auf weitere
Dauer doch nicht halten.

Das Bähnchen hatte vom Landvolk den Kosenamen «Defi-
zitrone» bekommen, abgeleitet vom gelben Anstrich und
gewissen Verstopfungen im Dividendenkanal.

Billettkaufende Fahrgäste gab es fast nur an Markttagen.
In der übrigen Zeit bestand die Kundschaft aus Leuten,
die entweder mit Frei- oder Zeitkarten fuhren. Es kam vor,
dass Sepp zwei volle Wagen führte, ohne dass er auch nur
ein einziges Loch anbringen konnte. Das war kein schönes
Knipsleben. Dieser Kartenunfug verdarb alles. Und nach-
dem er ein halbes Jahr mit diesem Verdrossbähnchen
herumgeschneckt war, trieb ihn die kläglich geringe Loch-
produktion von hinnen.

*

Zwischenhinein musste nun auch Gosteli Sepp die Rekru-
tenschule durchmachen. Dann aber ging sein Stern auf,
und er erlebte einen wirtschaftlichen und gesellschaft-
lichen Anstieg, für den es in Sepps gesamtem Stammbaum
kein Beispiel gab. Er landete nämlich bei der Strassen-
bahn, genauer beim Stadtram. Und hier wird er vermut-
lich bleiben.

Eigentlich entsprach die erste Tramzange, die er bekam,
nicht durchwegs seinen Wünschen. Sie litt leider etwas
an Geräuschkchwäche. Aber bald hörte er etwas munkeln,
wonach ein neues Zangenmodell eingeführt werden sollte,
das zuverlässig auf den vollen Klicksopran der Bundes-
bahnzange gestimmt sei. Und diese Hoffnung hält ihn
munter.